

# Bildung und Heilung sind zentral

Interview mit Elizabeth Cabrera und Rosario Noj von der guatemalteckischen Frauenrechtsorganisation MIRIAM

**MIRIAM-Guatemala wurde 1996 mit der Zielsetzung gegründet, sozial engagierten guatemalteckischen Frauen aus wirtschaftlich schwierigen Verhältnissen den Zugang zur Unversität zu ermöglichen. Im Mai 2017 waren die Programmkoordinatorin Elizabeth Cabrera sowie die Netzwerkleiterin der „Promotorinnen für ein Leben ohne Gewalt“, Rosario Noj, zu Besuch in Berlin und standen für ein Interview mit der Ila zur Verfügung.**

## Wie ist die Organisation MIRIAM entstanden?

EC: Der Name unserer Organisation stammt aus der Bibel: Miriam war die Schwester von Moses. Sie hat ihm dabei geholfen, sein Volk von der Sklaverei zu befreien. Miriam bedeutet für uns, Frauen aus verschiedenen Unterdrückungsmechanismen zu befreien. Die Gründerin der Organisation, eine Österreicherin, begann 1989 mit dem Projekt in Nicaragua, weil einige Frauen Unterstützung brauchten, um ihr Studium an der Uni abzuschließen. Nach der Unterzeichnung der Friedensverträge 1996 startete das Programm auch in Guatemala. In Guatemala unterstützen wir angesichts der Jahrhunderte alten Ausgrenzung insbesondere indigene Frauen der Maya, Garífuna und X'inka. Speziell wir indigenen Frauen haben durch die Kolonisierung viel Diskriminierung, Ausgrenzung und Rassismus erfahren und wenig Zugang zu Bildung. MIRIAM-Guatemala fördert Bildung, um dadurch zum Empowerment und zur gleichberechtigten sozialen und politischen Teilnahme beizutragen. Einen besonderen Schwerpunkt bildet die Unterstützung von Frauen und Mädchen, die Überlebende von Gewalt sind und mit unserer Hilfe neue Lebensprojekte aufbauen. Seit zwei Jahren gibt es das Netzwerk von Promotorinnen zur Gewaltprävention. Unser Konzept nennt sich *vida plena* („volles Leben“): Es geht um das Gleichgewicht zwischen unserem Körper, unserem Geist und unserer Seele. Frauen haben viele Verletzungen durch Diskriminierung und Gewalt erlebt und sind häufig nicht mehr fähig, ihr Leben aktiv zu gestalten und sich in die Gesellschaft einzubringen. Die meisten haben verlernt oder nie gelernt, sich selbst wertzuschätzen. Ihr inneres Gleichgewicht ist aus dem Lot. Wie kann ich dann meine Grundbedürfnisse befriedigen? Bildung ist unserer Meinung nach die Grundvoraussetzung dafür, dass die Frauen ihr *vida plena* leben können.

*Ihr habt gesagt, Abschluss und Diskriminierung seien durch den Kolonialismus entstanden. Gäbe es ohne den Kolonialismus keine Diskriminierung von Frauen?*

EC: Wir betrachten den Kolonialismus als zentrales Element, weil wir gewaltlos von unserer Kultur und Spiritualität entfremdet wurden. Wenn die Kolonisierung nicht stattgefunden hätte, könnte es zwar Probleme wie in anderen Gesellschaften geben, aber die Situation von Frauen wäre anders. In der Kosmowision der Maya werden Frauen und Männer gleich wertgeschätzt. Frauen fällt wegen ihrer Fruchtbarkeit eine besondere Rolle zu, sie werden deswegen geehrt und respektiert. Dennoch dominiert aktuell das patriarchale Modell in ganz Guatemala, auch in den indigenen Familien. Wir glauben, dass die Kolonisierung entscheidend dafür war, dass die Situation von Frauen heute so ist, wie sie ist. Wenn eine indigene Frau ihre *traje* (indigene Kleidung) trägt, wird sie als noch minderwertiger angesehen. MIRIAM ist eine anerkannte Organisation, mit einem umfassenden Programm: Neben der finanziellen Unterstützung in Form von Stipendien bieten wir den Stipendiatinnen auch Kurse in Staatsbürgerkunde an. Sie lernen dort Methoden, politische Werkzeuge, damit sie als Berufstätige effizienter arbeiten und einen Beitrag für die Gesellschaft leisten können. Aber auch, damit sie ihr Selbstbewusstsein entwickeln und ihre Rechte besser ausüben können. Des Weiteren befassen wir uns mit Traumabewältigung. Viele der jungen Frauen haben Gewalterfahrungen, oft in Form sexueller Gewalt. Wir haben ein Begleitsystem auf emotionaler und kollektiver Ebene entwickelt, bei dem wir verschiedene Therapieformen anwenden, energetische, alternative, eine Kombination aus östlichen und westlichen Therapieformen sowie aus der Kosmowision der Maya. Es ist wichtig, auch über Generationen hinweg Wunden zu heilen. Oft haben die Großmütter Gewalt erlitten, dann die Mütter und die jungen Frauen von heute ebenfalls. Dieser Kreis muss unterbrochen werden, indem wir heilen. Unsere Kinder werden dann andere Bedingungen haben. Viele denken, dass Heilung nicht so wichtig sei, aber für uns ist sie zentral. Ich kann nur vorankommen und mein Potenzial ausschöpfen, wenn ich mit mir im Reinen bin.

*Wie habt ihr die westlichen und östlichen Methoden sowie die Elemente der Kosmowision der Maya zusammengestellt?*

EC: Im Maya-Kalender gibt es 20 Energien (*nahualtes*): Wir bestimmen zunächst, welches die Energie der Person ist. Damit erkennen wir die Blockaden und wo gearbeitet werden muss. Wir führen Maya-Zeremonien durch, emotionale Probleme behandeln wir mit Tees. Wir wollen die Energien wieder in Einklang miteinander bringen.

RN: Wir führen Massagen durch, damit sich die Frauen entspannen können. Der Reflex auf die Gewalt hat sich im Körper festgesetzt, Körperarbeit ist sehr schwer mit ihnen, sie sind versteift. Wir nutzen Akupunktur, Chiropraktik, Yoga, Arbeit mit Chacanen, um ihre Körper beweglicher zu machen. Wir führen

auch Familienaufstellungen durch und arbeiten mit der ganzen Familie, weil die Traumata oft mit der Familiengeschichte zusammenhängen. Viele Frauen haben schlimme Erlebnisse gehabt, aber sie werden nicht verarbeitet, womit sie bestehen bleiben und sich auf ihre Leistungs- und Beziehungsfähigkeit sowie ihr Familienleben auswirken. Dieser Bereich ist für alle geöffnet, so können alle Frauen etwa preisgünstige Massagen bei uns bekommen. Wir haben beobachtet, wie sie sich durch ihr Leben kämpfen, aber nie Zeit für sich selbst nehmen. Hier können sie einen Raum dafür finden, was für Guatemala ziemlich ungewöhnlich ist!

*Indigene Frauen haben viel weniger Zugang zu Bildung – könnt ihr das genauer erklären?*

RN: Der Zensus von 2002 ist der aktuellste. Die Daten sind nicht verlässlich, weil sie nach Selbstschätzung erhoben wurden. Aufgrund des Rassismus und der Ausgrenzung definieren sich viele nicht als indigen, so dass im Zensus der indigene Anteil der Bevölkerung geringer erscheint als er unseres Erachtens ist, nämlich 42 Prozent. Nach unserer Einschätzung wären es über 60 Prozent. In der staatlichen Unversität USAC sind 53 Prozent Frauen eingeschrieben, zwischen den Geschlechtern gibt es also ein relatives Gleichgewicht. Aber der Anteil indigener Frauen wird nicht erhoben, dazu gibt es keine offiziellen Daten, es sind aber recht wenige. Vor einigen Jahren wurde an der staatlichen Uni eine Aufnahmeprüfung eingeführt: eine zentrale Prüfung, so dass diejenigen, die sich in den Provinzen vorbereiten, geringere Chancen haben. Wir haben eine Studie durchgeführt mit dem Ergebnis, dass vier Millionen Kinder von der Grundschule ausgeschlossen sind, die Mehrheit davon indigene Kinder. Das ist alarmierend! Sie können auf der Straße landen, Kinderarbeit leisten. Der guatemalteckische Staat kommt in der Hinsicht seiner Pflicht nicht nach.

EC: Diejenigen, die können, gehen darum lieber auf private Unis – die USAC ist die einzige staatliche Uni in Guatemala mit einigen Regionalstellen, an denen es aber nur wenige Fächer gibt. Dort müssen sie nur ein Aufnahmegespräch führen.

Die meisten unserer Stipendiatinnen brauchen fünf, sechs Jahre, um ihr Studium abzuschließen. Dann wird Geld für andere frei. Die Gelder kommen von verschiedenen Entwicklungshilfeorganisationen, meist aus Österreich und Deutschland. Die Frauen müssen das Stipendium nicht zurückzahlen. Für sie ist es recht schwierig, ihr Studium zu beenden: Viele sind alleinerziehend und müssen arbeiten. Häufig wählen sie soziale Studiengänge, weil die Kurse abends stattfinden. Sie arbeiten von 8 bis 16 Uhr und gehen dann abends zur Uni. RN: Die Stipendiatinnen halten

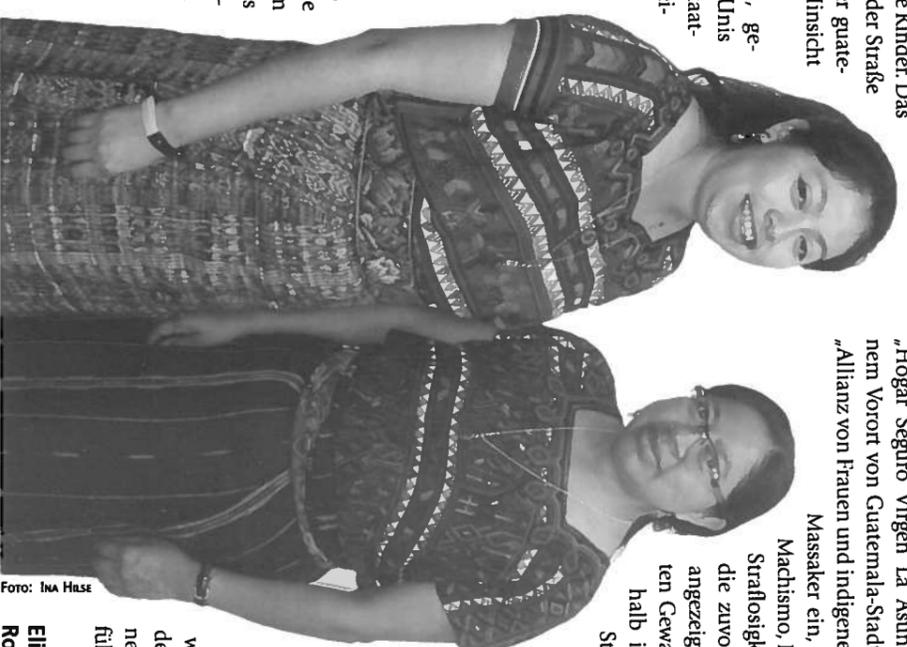
Kontakt zu MIRIAM, sie besuchen uns, viele arbeiten gerne weiter mit. Es gibt ein großes Gemeinschaftsgefühl und sie identifizieren sich als „Miriamas“. Jedes Jahr gibt es eine Vollversammlung mit allen, egal, ob sie schon einen Beruf haben oder noch im Studium sind. Von staatlicher Seite gibt es 500 Stipendien, von denen 50 für Indigene reserviert sind. Die Eingangsvoorsetzungen sind hoch, gute Noten werden gefordert. Außerdem muss dabei das erste Semester selbst finanziert werden, was die meisten nicht können.

*Wie läuft die Zusammenarbeit mit den staatlichen Instanzen?*

Wichtig ist die Arbeit im Kongress. Wir machen dort Lobbyarbeit für Frauenrechte. Aktuell arbeiten wir an einem Vorschlag, damit Schüler\*innen, die bereits zu alt für das öffentliche Bildungssystem sind, ihre Schulabschlüsse nachholen können. Der Vizeminister für Bildung ist Maya und hat viel Erfahrung, darüber können wir die Dinge voranbringen. Das Thema Gewalt ist nicht prioritär, obwohl es ein staatliches Thema sein müsste. Der Rassismus ist auf allen Ebenen deutlich zu spüren, aber die Regierung hat das nicht auf ihrer Tagesordnung. Wir müssen unsere Themen stärker im Kongress unterbringen, weil dort die Gesetze und die Rahmenbedingungen gemacht werden.

*Im März gab es einen Brand in einem Kinderheim, bei dem 41 Mädchen erstickt oder ihren Verbrennungen erlegen sind. Wie konnte es dazu kommen?*

Ausgerechnet am 8. März sind die Mädchen bei dem Brand ums Leben gekommen, weil sie in einem Saal des Kinderheims „Hogar Seguro Virgen La Asunción“ in San José Pinula, einem Vorort von Guatemala-Stadt, eingeschlossen waren. In der „Allianz von Frauen und indigenen Frauen“ stuften wir das als eine Massaker ein, als ein grausames Beispiel für Machismo, Rassismus, Diskriminierung und Straflosigkeit gegenüber den Mädchen, die zuvor Menschenrechtsverletzungen angezeigt hatten. Viele von ihnen hatten Gewalterfahrungen und lebten deshalb in dem Heim. Wir haben die Staatsanwaltschaft dazu aufgefordert, dass die Verantwortlichen für diese Tragödie zur Verantwortung gezogen werden. Wir fordern gründliche Nachforschungen. Die guatemalteckische Regierung sollte Verantwortung übernehmen und den überlebenden Mädchen einen sicheren Ort in anderen Zufluchtshäusern anbieten. Wir achten darauf, dass dieser Fall nicht ungesühnt bleibt und werden am 22. Juni, dem „Tag des Friedens“ in Guatemala, eine Gedenkveranstaltung durchführen. ■



Elizabeth Cabrera und Rosario Noj von MIRIAM

Das Gespräch führte Ina Hilse im Mai 2017 in Berlin.  
<http://www.proyecto-miriam.org/site/gua-deu/index.html>